

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 6 (1902)

**Artikel:** Nieten und Treffer [Fortsetzung]  
**Autor:** Kelterborn, Rudolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-571979>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Nieten und Treffer.

Humoristische Novelle von Rudolf Kelterborn.

### IV.

Als Matthieu den Kreis der Abendgesellschaft in der Veranda verlassen, traf er das Dienstpersonal in den Korridoren in großer Bewegung. Es stand im Vestibül ein Ankömmling, dessen braunschwarzer Haarwuchs einen Italiener vermuten ließ; doch sein eigenümlich betontes, mit etwas schwerer Zunge gesprochenes Deutsch mit dem jägenden S verriet bald, daß seine frühesten Stammeltern allerdings dem Süden, dem Land Kanaan, angehörten. „C'est le roi, qui vient visiter la reine!“ hörte man flüstern. Und das klärte sich bald dahin auf, daß Herr Salomon Goldstein als Präsident der Aktiengesellschaft, zu deren Inventar der Galmen zählte, ganz unerwartet von Frankfurt eingetroffen war, um einen Blick in das hier regierende Thun und Treiben zu werfen. Als nun der Herr Doktor Myriam durch die halboffene Thür des Lesezimmers sah, wie ihm die schöne Louise als einem Bekannten vertraulich die Hand bot, die Christin dem Jüden, da fiel ihm ein Bentnerstein aufs Herz; ihm ward's flammenklar, daß unter dem Namen regina fürderhin nicht mehr eine Aktiengesellschaft zu verstehen sei, sondern sie, die Schönste unter den Schönen, die ihn noch vor wenigen Minuten in offener Gesellschaft in so auffallender Weise in Schutz genommen. Mehr als je spürte er wirbelnd den Gedanken in seinem Gehirn, wie schön es wäre, wenn er diese Dame öffentlich als seine Königin erklären dürfte. Es ward ihm eng in der Brust, er mußte nach Lust schnappen, es trieb ihn in die Weite.

So machte er sich denn, die Kehle etwas zugeschnürt, auf den Weg und suchte, wo ihm der Himmel einen

Ausweg seiner dumpfen Leiden gewähren möchte. Thalwärts schreitend, verließ er des Kurhauses nächste Umgebung und bekam bald ganz unerwartet eine geschwätzige Reisegesährtin, Petronella, die sich endlich auch auf den Heimweg gemacht hatte und nun froh war, einen anzu treffen, mit dem sich ein Wörtchen plaudern ließ. Die Bäzenwirtin redete den Einsamen gleich als einen Bekannten an: „Das ist schön, Herr Professor, daß Sie uns auch einmal die Ehre schenken und unser Heimwesen besuchen wollen!“

Myriam hatte letzteres durchaus nicht im Sinn gehabt; nun aber ging er auf die zudringlich schlaue Redewendung ein und beschloß, seinen Ärger mit einem Fläschlein Lacôte wegzuschwemmen.

Als Blanche die beiden herankommen hörte, wandte sie sich, ihren Pflichten nachzugehen, statt sehnuchtsvoll in die Ferne zu staunen, wo die Sängerschar in der Dämmerung verschwand.

„Tiens! tiens!“ meckerte der Doktor, da ihm Petronella das Mädchen als ihre Schwester vorstellte. Dabei pukte er vorerst den Nasenklemmer mit dem Schnupftuchzipfel und gaffte sie dann so eloig an, daß sie ihm unwillig den Rücken wandte. Der Mensch war ihr vom ersten Augenblick an zuwider, und es half nichts, daß die ältere Schwester mit scharfer Betonung verlangte, Blanche solle ihm einen Schoppen Ganzguten holen. Es half auch nichts, daß der Gelehrte halb gut-halb unguteutsch den Wein als trinkbar, die Wirtschaft als gar nicht so übel und die Kellnerin als „hübsches Kind“ gelten ließ. Vollends verstimmt ward das „hübsche

Kind", als er gleich hämische Bemerkungen machte, wie sie der Petronella den Besuch der Sänger und des bei ihnen hochangeschienenen Knechlis erzählte.

"Wie kann ein Mensch Knechlis heißen!" meinte Myriam achselzuckend.

Und nun gings so fort in diesem Ton über alles und jedes, daß Petronella ihre helle Freude daran hatte und Blanche schier aus der Haut fuhr. Darum ward diese um so schweigamer, je beredter jene sich zeigte. Dem Matthieu war es darum zu thun, von Petronella, die er von ihrem früheren Dienst her kannte, allerlei über die Gäste auf dem Galmen zu erfahren, und da kam er bei der Bäzenwirtin an die rechte Quelle, hatte sie doch ein ganz besonderes Vergnügen daran, ihrem Zuhörer was aufzubinden und ihn recht vergnügt zu

schmecker!" rief sie, als wär' ihr der leibhaftige Wiklibuzli erschienen. Er verlangte ein Gebranntes und sagte mit kuriosem Lachen, er wolle nicht stören, er sei halt schon lange nicht mehr in der Gegend gewesen.

Blanche that nicht so albern; sie blieb, als sie das Gläschen herbeigebracht, absichtlich bei dem Manne stehen, weil ihr die Art und Weise dieses Sonderlings immer noch lieber war als des Doktors Geizig und Geschnatter. Der Wasserschmecker Durs Gaudens war aber auch eine Erscheinung, an der man schon, ohne seine Rede zu hören, genug zu studieren fand. Er war ein Sachverständiger in Tiefen und Höhen, Sternentlauf und Wasseradern, ein Kenner alles Lebendigen und Toten, von den Kellerasseln, die er getrocknet in einem Gütterlein mit sich führte und gegen Gicht verkaufte, bis zu der bösen Sucht



machen. Am meisten interessierte es ihn, daß dieselbe schöne Finanztochter Louise hier einmal mit ihrem Vetter und einem andern Herrn verweilt und lange mit denselben in lebhaftestes Gespräch verwickelt gewesen.

"War der andere Herr vielleicht ein Israelite, einer mit schwarzen Haarwuchs?" fragte Matthieu möglichst arglos.

Mit der Miene durchdringender Überlegenheit erwiderte die Gefragte: "O nein, der wars nicht, s'war ein älterer Herr, schon hoch in den Fünfzigen, wahrscheinlich ein Verwandter. Mit dem Jüden wird nichts, so gern es auch der Merkens zusammenfügte; das weiß ich zuverlässig, ich hab's selber von der Trösch erzählen hören, wie das Fräulein ein Grausen vor ihm hat, wenn sie noch so freundlich thut."

Die Wirtin ließ sich in diesen Enthüllungen nicht stören, als ein bärisch gekleideter Mann der Berge sich auf einer Bank niederließ. "Jesus Maria, der Wasser-

im Menschenmüt, die er aus einem jüdischen Kräuterbuch zu bannen wußte; sicherlich wäre er in früheren Jahren als Zauberer verbrannt worden; denn nach dem Glauben des Volkes verstand er die Sprache der Tiere, konnte das Wetter richten und hatte den "scharfen Blick," durch klästerdickes Gestein Quellen zu entdecken und zu lösen, und hätt's im Juraland Goldadern gegeben, er hätte sie sicherlich herausgefunden, so gut wie den gefrorenen Erdwurm, einen seltsamen Stein, den er einst aus dem Letten gegraben und verwahrt hielt, sonderbar gedreht und glitzernd wie Gold; aber er war von der andern Sorte, nicht von der, wie es die Bankleute gern haben.

Auch im Museum der Landeshauptstadt hatte man ihm blos ein oder zwei Fränklein geboten; er war aber schlau genug, den Schatz nicht herauszugeben, sondern er trug ihn wieder heim und verbarg ihn in seiner Waldhütte, bis die Leute zu besserer Einsicht kämen.



Jetzt, angesichts der schönen Welschen, glaubte er, einen neuen Schatz gefunden zu haben, nicht für sich, dem ganzen Lande zum Besten; denn er machte die laufende Blanche aufmerksam, sie solle sich doch melden; bei dem bevorstehenden Sängerfest würden saubere Mädchen aus allen Landesteilen als Aufwärterinnen gesucht, kriegten flotte Bezahlung, und jede ein Extrahäubchen, mit den Landesfarben geziert; da könne eine ihr Glück machen. Es sei doch etwas andres, einmal der ganzen Thalschaft und den Besuchern aus der Kantonshauptstadt unter Augen zu kommen, als hier oben den Besenbindern und Wasserschmeckern das Gläschen zu füllen, wie er einer sei; wo man nur hinkomme, höre man davon, daß sich die Schönsten aufmachen, und es könne nicht fehlen, sie werde unter den Schönsten die Allerschönste sein.

Blanche lachte dazu.

Nicht so Petronella; ihr fuhr es wie ein Blitz durch den Sinn, daß der Wasserschmecker den Nagel auf den Kopf getroffen. Richtig, Blanche mußte an das Sängerfest, aber nicht, um von dort aus ihr Glück anderswo zu suchen, sondern für den „Letzten Baken“ Reklame zu machen. Diesen Gedanken behielt sie weißlich für sich und hörte wieder, zwar scheinbar eifrig mit Gläserspülern beschäftigt, aufmerksam zu, wie nunmehr der Herr Doktor beferte über die schweizerischen Nationalfeste, unter denen ihm die Sängerfeste am allerverhaftesten seien, da höre er lieber den Kauzen zu im Steingeklüft als dem Dideldum der Liederkränze von Oberdorf und Niederwyl.

Der schalkhafte Gaudens, der bei all seinem naturhistorischen Hokuspokus wenigstens das Eine, des Menschen Sinnen und Trachten, Schein und Wesen, gründlich kennen gelernt hatte, nahm der giftigen Bemerkung ihren Stachel und sprach: „Ich hab's auch so, aber ich

läß jedem seine Freude; doch wo ich mit meiner Borstenhaube — er wies auf seine Zgelmüze — nicht hingehöre, da ist ein Mädchen wie dieses am Platz, sich selbst zur Lust und dem ganzen Land zur Ehre.“

Dieser Widerspruch und überhaupt der Mut des Mannes, in seiner Gegenwart das Wort zu führen, ärgerte den Stadtmenschen so, daß er halblaut zu Petronella sprach: „Das ist der Fluch in unserm Lande, daß man am Tage den Fliegen und Bremsen und bei Nacht dem Pöbel ausgesetzt ist, und keinen Winkel findet, wo man ihrer Zudringlichkeit entgeht.“

Jetzt gabs ander Wetter! Auf einmal psiff Durs Gaudens in die Luft und stellte sich wie ein Räuberhauptmann vor Matthieu, der ängstlich näher an die Wirtin heranrückte und dem auf einmal bei der späten Abendstunde der letzte Bogen als eine Spelunke er-





schien. „Kennen wir uns nicht schon lange?“ fragte der Dorfdocttor den Stadtdoctoren. „Habt Ihr nicht vor Jahr und Tag, da Ihr noch ein Studentlein waret, einem lustigen Schwaben, einem Chemiemann von der Studentenschule in Basel, dreingeschwätzt, albern wie ein Gebschnabel, da er uns seine Stücklein vormachte? Droben auf dem Galmen wars in der Geistdestube! Hat er Euch nicht, da Ihr dem Knechtli und Meinrad als Dorfschulmeistern hochnäsig übers Maul gefahren, hingestellt wie ein Büblein auf der Eselbank? Noch weiß ichs wie heute. Und der Meinrad ist indeß Professor an der Kantonschule geworden, und der Knechtli, wenn ers annimmt, sitzt nächstes Späijahr im Nationalrat, dieweil Ihres vielleicht nicht einmal zum Stimmenzähler gebracht habt.“

(Fortschung folgt.)

## Eine Bärenjagd.

Von Emile Maizon, Paris.

(Mit sechs Originalzeichnungen von Evert van Muyden.)

**W**er sich als Nimrod fühlt, nach Geburt und Leidenschaft, hat gewiß schon oft die nicht ganz gewöhnliche Anwandlung empfunden, er möchte einmal eines der berühmten Bären-Beefsteaks essen, von denen Alexander Dumas in seinen „Schweizer Reise-Eindrücken“ so verlockend zu plaudern weiß. Aber er darf dann nicht etwa nur nach Bern reisen, wo man mit großen Kosten Bären als lebende Wappentiere der alten Republik aufzieht. Die sind verbotenes Wildbret; alle andern Muhen sind in Bern bis auf die letzte Spur verschwunden und existieren nur noch in den alten Jagdgeschichten ihres undankbaren Ur-Vaterlandes.

An andern Orten aber gibt es immer noch welche, z. B. in Hochsavoyen, in einem Winkel am Lac d'Annecy.

Dort hinten, im Walde von Douffart, muß sein Glück versuchen, wer eine ächte Bärenjagd mitmachen will. Man kommt auf sehr einfache Art dor hin; denn das Dampfschiff trägt unsern Nimrod bis dicht zum Wohnplatz des Dom Bruno.

— „Verzeihung,“ höre ich da fragen; „aber wer ist die gelehrte oder ritterliche Persönlichkeit, die im Vaterlande des heiligen Franz von Sales auf diesen Namen hört?“

— „Kein Geistlicher und kein Ritter.“

— „Wer denn also?“

— „He nun, kein anderer als der braunrückige Sohlengänger, dessen Wohnort ich soeben genannt habe. Denn so und nicht anders heißt scherhaft im Lande Florimontanens der Gast im Walde von Douffart, und er trägt, ohne im übrigen darauf zu hören, diesen ehrenvollen Spitznamen ganz würdig und gelassen.

Er sieht eigentlich nur so aus wie ein Scheusal, der arme Kerl, und ist im übrigen ein ganz gutmütiger Bursche. Wenn man ihn angreift allerdings, so ver-

theidigt er sich wacker, und das ist, denk ich, eigentlich nichts als sein gutes Recht. Er ist nämlich mit Vorliebe Pflanzenfresser, und ganz besonders erpicht ist er auf reife Trauben und erst nachher . . .

„Fleischfresser ist er,“ schreit mir ein verböhrter Zoologe in die Ohren.

Nein, behauptet mich, er ist Vegetarier, und fast hätte ich Lust beizufügen: Die bösen Zungen gehören Fleischfressern.

Meine erste Begegnung mit Dom Bruno fand im Jahr 1876 statt, zur Zeit der Weinlese, als die Traubenhügel von Talloires und von Menthon-Saint-Bernard, sowie die des jenseitigen Seegeländes noch nicht von der Reblaus verheert waren.

Unter dem Vorwand eines archäologischen und numismatischen Streifzuges hatte mich der zweite Konservator des Museums von Annecy, Herr Eloi Serand, nach Beschaux, einem Dorfe am Abhang des Semenoz, geschleppt: man habe dort ein Grab aufgedeckt „mit etwas drin für die Herren Antiquare“. Diese Herren hatten nun wirklich nichts zu bereuen; der Tag war so schön, wie man sich's nur wünschen konnte, die Luft so durchsichtig, daß die Alpen im Himmelsblau wie gebadet schienen.

Hie und da tauchte aus der Ferne, gleichsam aus den Tiefen des Sees, ein Adler auf, oder man hörte den erschreckten Ruf eines Bögleins.

Wir saßen vor der Thür eines Wirtshauses am Tisch, vor uns einen Laib Brot, ein Stück Käse, den sie dort „Roblochon“ nennen, und eine Flasche weißen Landwein. Dazu genossen wir einen der wunderbarsten Fernblicke, die es hienieden für einen Menschen gibt, dessen Gemüt für die Schönheiten der Berge nicht unempfänglich ist.